

Maria von Salisch, Astrid Kristen, Caroline Oppl: Computerspiele mit und ohne Gewalt. Auswahl und Wirkung bei Kindern

Frank J. Robertz

Die Lüneburger Entwicklungspsychologin Prof. Dr. Maria von Salisch und ihre beiden Doktorandinnen Astrid Kristen und Caroline Oppl haben sich keine einfache Aufgabe gestellt: Mit ihrem Buch „Computerspiele mit und ohne Gewalt“ wollen sie wissenschaftliche Stichhaltigkeit in die allzuoft einseitig und moralisierend geführte öffentliche Diskussion um die Nutzung von Computerspielen durch Kinder und Jugendliche bringen – und das ist ihnen hoch anzurechnen. Gerade in den letzten Jahren schoben zahlreiche Politiker wiederholt vorschnell die Schuld von leichten und schweren Vorfällen der Jugendgewalt auf die Nutzung neuer Medien, was dann von massenmedialer Berichterstattung reißerisch aufgegriffen wurde. So bemerkte der erstaunte Beobachter mehrfach, dass Volksvertreter schon vor die Kameras traten und mittels einer kuriosen neudeutschen Sprachschöpfung so genannte „Killerspiele“ als Ursache der Gewalttat anprangerten, bevor überhaupt ein Täter identifiziert worden war (geschweige denn seine Freizeitbeschäftigungen bekannt gewesen wären). Selbst im Kreis der Wissenschaft fanden sich in der Folge immer wieder absurde Aussagen zur vermuteten Wirkung von Computerspielen, fernab jeder erforschten und erforschbaren Realität.

Die Publikation der KUHl-Studie („Kinder, CompUter, Hobby, Lernen“) bringt nun wissenschaftliche Kreditabilität zurück. So wird dankenswerterweise ein empirisch fundierter Fokus auf die oft verkürzt dargestellte Kausalität gelegt, ob gewalthaltige Computerspiele Kinder und Jugendliche aggressiver machen, oder ob es nicht vielmehr bereits aggressivere Kinder und Jugendliche sind, die sich mit solchen Spielen beschäftigen. Und um dieses wichtige Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Die im Verlauf von zwei Jahren durchgeführte Längsschnittstudie von Schülern zwischen acht und dreizehn Jahren an Berliner Grundschulen erbrachte das Ergebnis, dass es meist aggressive Kinder sind, die sich zu Beginn ihres erwachenden Interesses an Computerspielen gewalthaltige Spiele aussuchen. Dass also nicht primär die Spiele aggressiver machen, sondern die Spieler sie nach ihrer Persönlichkeitsstruktur passend aussuchen. Folgerichtig plädieren die Autorinnen, dass statt politischem Aktionismus und einer öffentlichkeitswirksamen Verbotsdebatte vielmehr die Ursache diskutiert werden soll, warum Gewalt am PC oder in seinen vielfältigen anderen Ausprägungen diese Kinder fasziniert. Doch diese Gründe sind vielfältig. Sie finden sich in gesellschaftlichen, familiären und individuell-psychologischen Strukturen – hier Änderungen zu bewirken kostet Ressourcen und die müssen politisch gewollt investiert werden.

Die Studie und das darauf basierende Buch beschränken sich jedoch nicht auf diese wichtige und praxisrelevante Erkenntnis. In den ersten beiden Kapiteln



Frank J. Robertz



Maria von Salisch,
Astrid Kristen,
Caroline Oppl
(2007):
Computerspiele mit
und ohne Gewalt.
Auswahl und
Wirkung bei
Kindern. Stuttgart,
Kohlhammer, ISBN
978-3-17-019403-8

wird zunächst anhand der seit 1990 kontinuierlich stattfindenden KIM-Studien erläutert, wie sich in den vergangenen Jahren der kindliche Zugang zu Computerspielen alters- und geschlechtsspezifisch verändert hat. Daran werden theoretische Überlegungen zur Mediennutzung angeknüpft und die Rolle des Spielens in der kindlichen Entwicklung aufgegriffen. Die übrigen sieben Kapitel widmen sich dann ausführlich den empirischen Ergebnissen der KUHL-Studie. So wird etwa die Spielepräferenz der Kinder zu den verschiedenen Befragungszeitpunkten aufgezeigt, die Rolle von Gewaltdarstellungen in Computerspielen analysiert und, besonders interessant für die Medienwirkungsforschung, auch der Transfer von Spieleinhalten auf die reale Welt überprüft. Wie erwartet findet sich dabei ein stabiler, aber nur geringfügiger Zusammenhang zwischen gewalthaltigen Computerspielen und offen aggressivem Verhalten. Doch auch die eher bei Mädchen anzutreffende und subtilere relationale Gewalt wird von den Forscherinnen untersucht. Hier zeigte sich, dass als relational aggressiv eingeschätzte Kinder ein Jahr später nicht Gewaltspiele, sondern verstärkt Rollenspiele bevorzugten. Die Autoren vermuten, dass die Perspektivübernahme und Nutzung von List beim Spielen dieser Rollenspiele den Persönlichkeitsstrukturen der Kinder entgegenkommt, und dass als Konsequenz ein noch effektiverer Einsatz relationaler Gewalt möglich wird. Das Buch schließt mit Überlegungen zur Gewohnheitsbildung des Spielens von Computerspielen und zur pädagogischen Förderung von Medienkompetenz. Effektiv sei letztere demnach vor allem in der frühen Experimentierphase der Kinder anzuwenden. Beispiele, wie eine solche Förderung in der Praxis aussehen kann, runden das Buch ab.

Auch wenn selbstverständlich zahlreiche Forschungsfragen für Folgestudien verbleiben müssen, bildet das Buch einen soliden Grundstein für die weitere fachlich fundierte Diskussion zum Einfluss von Computerspielen auf Kinder. Es ist sozialwissenschaftlichen Fachkräften ebenso ans Herz zu legen, wie interessierten Laien. Wünschenswert wäre darüber hinaus, dass gerade Politik und Presse einen gründlichen Blick auf die Ergebnisse der Autorinnen werfen und diese bei zukünftigen Statements nach Gewaltvorfällen angemessen berücksichtigen.

Doris Katheder: Mädchenbilder in deutschen Jugendzeitschriften der Gegenwart

Eva Fraedrich



Eva Fraedrich

In Zeiten der mittlerweile stark digitalisierten Medienlandschaft scheint es auf den ersten Blick wenig einleuchtend, sich medienpädagogisch mit den offenbar veralteten Printmedien auseinanderzusetzen. Auf den zweiten Blick kann allerdings festgestellt werden, dass gerade Jugend- und Mädchenzeitschriften immer noch ein fest etablierter Bestandteil des von Jugendlichen rezipierten medialen Angebots sind, was unter anderem durch die methodische Annäherung an digitale Medien, sowie die einfache und kostengünstige Handhabbarkeit ihrer Rezeption erklärt werden kann. Somit liefert die Arbeit von *Doris Katheder* zu Mädchenbildern in deutschen Jugendzeitschriften der Gegenwart einen längst überfälligen und wichtigen Beitrag im Bereich der Medienpädagogik und ihrer Auseinandersetzung mit Medienkompetenz und Medienmündigkeit.

Der Untersuchung zugrunde gelegt sind vor allem Ergebnisse aus der kommunikationswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung, sowie Anregungen aus Kultursemiotik, Bildwissenschaft, Soziologie, Erziehungswissenschaft und Kulturtheorie. Ausgehend von der Annahme, dass Mädchen- und Jugendmagazine nicht nur sozio-kulturelle Wandlungen widerspiegeln, sondern auch in diese eingreifen und dass sie als Schlüsselorte moderner Massenkultur gesehen werden können, werden die in den Zeitschriften integrierten Kommunikationskonzepte, mögliche Identifikationsangebote und normativen Reproduktionen und wie diese sich über Text- und Bildinhalte ausdrücken, näher beleuchtet.

Materialbasis der Forschungsarbeit sind deutsche kommerzielle Jugend- und Mädchenzeitschriften – darunter z.B. BRAVO GIRL!, MÄDCHEN oder BRIGITTE YOUNG MISS – sowie deutsche nicht-kommerzielle Jugend- und Mädchenzeitschriften. Während die Auswahl der Printausgaben der kommerziellen Zeitschriften stichprobenartig vorgenommen wurde, sollten die nicht-kommerziellen Zeitschriften ein möglichst vielfältiges Spektrum abbilden (GÖRLS, MAEDCHENANDERMAUS und THINGS ARE QUEER). Als methodische Grundlagen dienten die Qualitative Inhaltsanalyse mit deduktiv sowie induktiv entwickelten Kategoriensystemen als auch die Bildtheorie und Semiotik. Kernkategorie der Untersuchung war der Leitbegriff „Mädchenbild“, das sowohl auf biologisch konstituierte Geschlechtszugehörigkeit, gesellschaftliche Vorgaben als auch auf die subjektive Seite des Erlebens des weiblichen Hineinwachsens in eine sozial konstituierte Geschlechterrolle verweist. Während in den kommerziellen Zeitschriften die drei charakteristischen Präsentationsformate *Fotgeschichten* (Foto-Love-Stories), *Beratungsrubriken* und *Werbung* untersucht wurden, kamen in den alternativen Zeitschriften die Analysen aus dem Ge-



Katheder, Doris
(2008).
Mädchenbilder in
deutschen Jugend-
zeitschriften der
Gegenwart. Beiträge
zur
Medienpädagogik. –
Wiesbaden, VS
Verlag für Sozial-
wissenschaften,
347 S.
ISBN:
978-3-531-15940-9

samtmaterial zum Tragen. Sie wurden kontrastiv und komplementär den kommerziellen Mädchenzeitschriften gegenübergestellt.

Durch die Auswertungen konnte *Doris Katheder* zeigen, dass *Provinzialisierung*, *Romantisierung* und *Infantilisierung* der Protagonistinnen und ihrer Lebensverhältnisse wesentliche Momente des Genres Fotogeschichte sind. Über Inszenierungsstrategien werden beispielsweise männliche und weibliche Protagonisten stets geschlechterasymmetrisch dargestellt. Eine Gefahr sieht die Autorin hier vor allem in der unbewussten Übernahme von bestimmten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata, die durch die Zeitschriften via Dauerappell an die jugendlichen Rezipientinnen weitergegeben werden. Als weiteres Beispiel hierfür kann unter anderem die überhöhte Idealisierung von romantischen Liebesbeziehungen gesehen werden. Auf der Grundlage der extrem verkürzt und selektiv suggerierten jugendlichen Lebenswelten vereinen die Fotogeschichten in sich Sachgehalte, Schönheitsauffassungen, sinnliche Gestaltungen und ideelle Bedeutungen, die eine Realitätsverschleierung implizieren und dabei größtmögliches Identifikationspotential bieten.

Für die Beratungsrubriken gilt als wichtigster Aspekt wiederum die Bedürfnisbefriedigung der Ordnung des jugendlichen Lebens durch rationalisierten Umgang mit Leidenssituationen wie Liebesbeziehungen, Sexualität u.ä. Indem die Zeitschriften diese typischen Unsicherheiten und Zweifel der Rezipientinnen (z.B. mithilfe der romantisierenden Foto-Geschichten) schüren, legitimieren sie auf der anderen Seite ihre Beratungsangebote immer wieder neu.

Für das dritte untersuchte Genre gilt: die Mädchen- und Jugendzeitschriften sind vielfach von Werbung durchdrungen. Redaktionelle Inhalte und Produktinformationen sind teilweise kaum voneinander zu unterscheiden, da sie sich wechselseitig an ihren Themen, Motiven und Symbolen bedienen. Das aus diesen Analysen entwickelte Konzept der „osmotischen Werbung“ beschreibt die enge Verschränkung von inhaltlichen und formalen Beziehungen.

Durch die in der Forschungsarbeit erstmals in Zusammenhang analysierten Präsentationsformate *Fotogeschichten*, *Beratungsrubriken* und *Werbung* konnte die Autorin umfangreich belegen, in welcher enger inhaltlicher wie auch ästhetischer Wechselbeziehung diese zueinander stehen – und sich dabei *intern* (Beratungsangebote antworten den durch die Fotogeschichten geschürten Ängsten und Unsicherheiten mit Rationalisierung und Re-Romantisierung) wie auch *extern* (kommerzielle Zeitschriften sowie deren Leserinnen und Leser stehen im Kontext von ökonomischen und politischen Veränderungsprozessen, die vor allem durch Individualisierung und Rationalisierung gekennzeichnet sind) immer wieder neu legitimieren.

Die Untersuchung der nicht-kommerziellen Zeitschriften belegt einerseits die große Bandbreite an alternativen Themen jugendlicher Lebenswelten (Mädchenkultur, Schule, Berufsausbildung, Politik, Umweltschutz, usw.) im Kontrast zu ihren kommerziellen Konkurrenzangeboten – andererseits birgt gerade auch diese Abgrenzung nicht selten die Gefahr der Isolation und Marginalisierung.

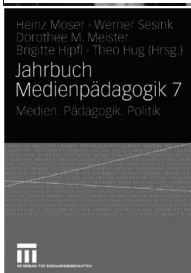
Ausgehend von den Ergebnissen, die gezeigt haben, in welcher Weise gerade kommerzielle Mädchen- und Jugendzeitschriften gesellschaftliche Realitäten, Erwartungen und Lebensentwürfe wiedergeben und dabei vor allem konservative Geschlechterrollen und patriarchale Machtstrukturen festigen, steigen nach

Meinung der Autorin die Anforderungen an Eltern wie auch Pädagoginnen und Pädagogen, sich mit den Spannungsfeldern jugendlicher Lebenswelten auseinanderzusetzen. So gesehen leistet das Buch einen wichtigen Beitrag zu einer medienpädagogisch-kritischen Analyse, deren Aufgabe, die sozialen, häufig verborgenen Absichten der hier untersuchten Printmedien klar herauszuarbeiten, als gelungen angesehen werden kann. Darüber hinaus plädiert *Doris Katheder* auch für eine stärkere Etablierung der nicht-kommerziellen Jugendmedien in Hinblick auf deren Möglichkeiten gelebten demokratischen Handelns. „*Mädchenbilder in deutschen Jugendzeitschriften der Gegenwart*“ ist auf jeden Fall ein sehr empfehlenswertes Buch für alle, die sich mit Frauen- und Geschlechterfragen befassen aber auch für jene, die sich im medienpädagogischen Bereich mit emanzipativer Medienkompetenz auseinandersetzen wollen.

Rezensionen



Cornelia Raue



Jahrbuch
Medienpädagogik 7
– Medien.
Pädagogik. Politik.
(Hg.: Heinz Moser,
Werner Sesink,
Dorothee M.
Meister, Brigitte
Hipfl, Theo Hug)
2008, Wiesbaden,
VS Verlag für Sozial-
wissenschaften
ISBN
978-3-531-15652-1

Jahrbuch Medienpädagogik 7 – Medien. Pädagogik. Politik

Cornelia Raue

Das siebte Jahrbuch der Medienpädagogik mit dem Untertitel „Medien. Pädagogik. Politik“ versammelt ausgewählte Referate und Beiträge, die im Kontext der Klagenfurter Herbsttagung 2006 gehalten und zum Teil auf Einladung eingereicht wurden. Im Zentrum der Tagung stand die für längere Zeit eher in den Hintergrund getretene politische Dimension der Medienpädagogik, die doch das genuine Selbstverständnis der Medienpädagogik als kritische, proaktive und intervenierende Wissenschaft prägt.

So geht es im ersten Kapitel zunächst um eine aktuelle Standortbestimmung der Medienpädagogik im globalisierten und medial vernetzten 21. Jahrhundert. Anja Besand erkundet den Beitrag der politischen Bildung in der heutigen Mediengesellschaft. Dabei stößt sie auf eine Parallelwelt, in der die Politik vor allem in ihrer Inszenierung durch Medien verstanden werden muss, jedoch die politische Bildung selbst mit anachronistischen Medienformaten wie den „Informationen zur Politischen Bildung“ aufwartet und plädiert daher für ein Konzept zur politischen Bildung, das sich als integrativer Bestandteil politischer Kommunikation versteht. Zu einem vergleichbaren Fazit gelangt auch Heinz Moser, der die dialektischen Wechselwirkungen von Medienpädagogik und der sich wandelnden Mediengesellschaft nachvollzieht: Angefangen bei den medienkritischen Strömungen der 68er bis hin zu den Chancen, die offene Kanäle und das Web 2.0 eröffnen und ein verändertes Konzept politischer Bildung verlangen, das über eine „traditionelle staatsbürgerliche Belehrung“ (Moser, S. 47) hinausreicht und vielmehr auf die aktive Aneignung, Nutzung und kritische Reflexion der neuen medialen Räume aufbaut. Beispielhaft beleuchten dann die daran anschließenden Beiträge von Christian Doelker, Arnold Fröhlich, Peter Holzwarth und Robert Ferguson die Grauzonen von medial vermittelter Informationen und technisch möglich gewordener Manipulation. Insofern sind sich die Autorinnen und Autoren des ersten Kapitels des Bandes einig, dass sich die politische Bildung von der Fokussierung auf formaldemokratische Rechte und Pflichten sowie Institutionslehre verabschieden muss zugunsten eines partizipativen Ansatzes als der Grundlage einer Dekonstruktion und kritischen Verarbeitung der Medienwelt.

Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der komplexen Beziehung von Medienpädagogik und Politik im zweiten Teil des Bandes ist die durch eine Reihe von Studien belegte „Politikferne“ oder „Politikverdrossenheit“ der Jugend, die insbesondere durch die Shell-Studie 2006 ein weiteres Mal belegt worden ist. Dabei – und das ist der Tenor aller Beiträge – bezieht sich die Distanz der Jugendlichen insbesondere auf die Institutionen und die Parteipolitik, in ihrer unmittelbaren Lebenswelt und unter bestimmten Voraussetzungen mischen sich die Jugendlichen jedoch gern und sehr aktiv in das Gesellschaftliche ein.

Insofern gilt es, das Verhältnis von Jugend und Politik aus neuen Perspektiven zu beleuchten und dabei die Lebenswelt der Jugend zu berücksichtigen. Für Ingrid Paus-Hasebrink ist dies Anlass, die politische Partizipation Jugendlicher neu zu interpretieren und die Medien (als mögliches Explanans) der Jugendforschung mittels der Theorie der sozialen Praxis (Bourdieu) in das soziale Milieu der Jugendwirklichkeit aufzunehmen. Ziel ist es, die politische Beteiligung Jugendlicher besser zu erklären und schließlich medienpädagogisch zu nutzen. Dieser Ansatz wird durch die Untersuchung von Bernd Schorb gestärkt, der den Einfluss der Medien für die politische Sozialisation an einer Studie zur TV-Nutzung untersucht und zu dem Schluss kommt, dass die Verwertung der erworbenen Informationen aus dem Fernsehen erst in einem „Komplex von Bedingungen“ erklärbar und möglicherweise auch pädagogisch nutzbar ist. Ausschlaggebend sind dabei Familie, Freunde und insgesamt das soziale Milieu.

Wesentliche Momente für die Ursachen der „Politikferne“, einer Ferne vor allem zur Parteipolitik, finden sich im Artikel von Katrin Döveling und Dagmar Hoffmann, die das öffentliche Bild des Politikers bei bildungsbenachteiligten Jugendlichen ins Zentrum der Analyse stellen. Dabei fanden sie in der Fähigkeit der Politiker zur emphatischen Perspektivenübernahme und der damit verbundenen geteilten Betroffenheit Faktoren für die Glaubwürdigkeit und Authentizität der Politiker, die eine nicht zu vernachlässigende Bedingung für eine konstruktive Auseinandersetzung der Jugend mit politischen Inhalten ist.

Auch wenn diese Beiträge Politik und Lebenswelt der Jugendlichen auf unterschiedliche Weise in Beziehung setzen, so lassen sich aus ihnen eine Reihe von medienpädagogischen und bildungspolitischen Maximen ableiten, die Susanne von Holten und Maren Würfel in ihrem Beitrag gut zusammenfassen. Demnach beteiligen sich Jugendliche an Politik, wenn erstens damit für die Jugendlichen ein persönlicher Mehrwert, sei es auch nur in Form von Selbstbewusstsein und Gruppenerleben verbunden ist; wenn zweitens reale Chancen der Mitbestimmung gegeben sind; wenn sich drittens die Formen der Partizipation an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren sowie wenn viertens tatsächlich gleiche Augenhöhe für Jugendliche und Politikakteure zugelassen wird.

Den dritten Teil des Bandes kann man als optimistischen Ausblick lesen, werden doch hier vielfältige Beispiele aktiver Medienarbeit präsentiert, in denen eben diese medienpädagogischen Anforderungen bereits erfolgreich umgesetzt wurden. Angefangen von wirklich nachahmenswerten Projekten, wie dem Mädchen-Radio-Workshop zum Thema Gentests in der pränatalen Diagnostik (Würfel, von Holten), über das medienpädagogische Schülerradioprojekt „Wiener Radiobande“ (Christian Berger) bis hin zu den Community Radios (Helmut Peissl), die insbesondere Minderheiten und Migranten Zugang und Artikulationsmöglichkeiten für ihre Interessen gewähren. Alle Radioprojekte und partizipativen Medienkonzepte befördern maßgeblich die soziale und mediale Kompetenzentwicklung und sind damit eine Quelle politischer Beteiligungsformen im Sinne eines bottom-up-Engagements. Es mangelt ihnen höchstens am breiten öffentlichen Anschluss, d.h. der Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit und der systematischen Einbindung in die medienpädagogischen Ansätze von Schulen und anderen Bildungseinrichtungen der Jugend.

Dennoch runden gerade diese Beispiele das Jahrbuch mit seiner Schwerpunktsetzung Medien-Pädagogik-Politik auf eine fast schon zukunftsfrohe Weise ab. Denn sie versinnbildlichen die Botschaft, die aus vielen Beiträgen des Bandes deutlich wird: Medienkritik und politische Haltung erwachsen aus Medienkompetenz. In dieser muss ein Schwerpunkt jeder bildungspolitischen und medienpädagogischen Arbeit liegen. Medienkompetenz wird erreicht durch praktische Aneignung und die Vermittlung des technischen Handwerkszeugs zur medial vermittelten Informationsproduktion. Um dabei erfolgreich zu sein, sollten die jugendspezifischen Bedingungen berücksichtigt werden. Das vorliegende Buch unterbreitet hierzu ernstzunehmende Angebote.